Mischter Drucker!—Wann's im ganze Staat Pennsylvanien noch en Squeier gebt, was den alte Lahbuch biete kann, dann dät ich ihn gleiche kenne lerne. Es muß schun en arg verhuddelte Kehs sei, was er net settle kann. Des kummt dovun, daß er gut gepohst is in d'r Lah — in d'r geschriewene un ungeschriewene — un daß er ah, wie mer so segt, en guter Gäulsverstand hot. Des sen Gegeschafte, was net juscht en jeder Squeier, sundern ah en jeder Richter hawe sot. Ich will Eich do wieder en Beispiel gewe. Kerzlich hot die Sus ihren Mann, den Hen, uf Salt un Bätterie verklagt un d'r Cunstabler hot se beed noch d'r Squeiers-Offis geholt. „Well, Sus," segt d'r Lahbuch, „loß mol heere, was do letz is!" — „Alles is letz, Squeier," segt die Sus. „Ich kann's net meh stände mit em Hen. Er triet mich zu mien for eenig ebbes un d'r anner Dag hot er gesaht, er dät mir d'r Block abschlage." — „Was abschlage?" frogt d'r Squeier.—„Ach, Ihr wisse schun — Block hot er gesaht, awer d'r Kopp hot er gemeent." — „Ach, sellerweg! Ich sehn awer, Du hoscht Dei Kopp noch un net emol en Mert dran. Hoscht Du werklich so ebbes gesaht, Hen?" — „Jo, ich hab, un ich will Eich ah grad sage, for was. Die Sus hot die iwel Gewohnheet, wann ich Nachts im Bett bin un se denkt, daß ich schlof, iwer die Hosesäck zu gehne un des los Wexel rauszunemme. Ich hab se schun öfter gewarnt, awer es hot nix gebatt, un wie se's d'r anner Owed wieder gedhu hot, do hot mich sell so ferchterlich verzernt, daß ich aus em Bett gedschumpt bin un ewe gesaht hab, ich dät ihr d'r Block abschlage, wann se es noch en eenzig Mol dhun dät. Ich will nau net grad sage, daß ich ihr werklich d'r Kopp abschlag, wann sell noch emol vorkummt, awer ich glahb, daß se dann enihau en bar Ohrfeige kriegt. Ich ständ sell mol net, des is all." — „Wer näht Dir die Knöpp an die Hose un setzt en neier Blacke druf, wann se verrisse sen?" hot do d'r Squeier den Hen gefrogt. — „Ei, die Sus bischuhr, wer sunscht, wann ich g'heiert bin? Awer in so Fäll nemm ich erscht mei Sackwezel raus." — „Hoscht Du Dich sunscht iwer Dei Mann zu beklage?" hot do d'r Squeier die Sus gefrogt.— „Nee, gar net; er is fleißig, is kee Drinker un bleibt schier alle Owed bei mir zu Haus. Juscht mit dem Spendinggeld halt er mich en bissel zu knapps un sell hot mich derzu gedriewe, daß ich iwer sei Säck bin." — „Do mecht ich nau juscht wisse, for was Du ihn hoscht reschte lasse?" — „Ei, weil ich bang bin, er bringt mich um, un ich mecht drum hawe, daß er unnig Behl gestellt werd for d'r Friede zu halte." — „Loß Dich doch net auslache!" segt d'r Lahbuch. „Sell kannst Du ruhig abwarte. D'r Hen dhut Dir nix, es mißt dann sei, daß er Dich aus lauter Lieb auffresse dät. So ebbes is mir in meiner lange Squeier-Bisnis noch gar net vorkumme. Do is en junger Mann, fleißig, ken Drinker un bleibt Oweds derheem. Un die Frah flickt ihm die Hose un näht die Knöpp an! Wie viel Frahe denkst, Hen, daß sell alleweil dhun? Net eene aus hunnert, in die große Städt gar keene!" — „Sell mag all so sei," segt d'r Hen, „awer se soll ihr Händ aus meine Säck lasse, sunst steh ich for nix!" — „Mach doch keen verdollter Narr aus Dir! Sell hen die Weiwer schun gedhu so lang as die Welt steht. For was die Sus die do Suht gebracht hot, weeß ich werklich net, es mißt dann sei, daß se mir en Dhaler un finfzig Sent hot welle zu verdiene gewe. Sell is, was es nau koscht, un dann kennt Ihr heemgehne." — „Un wann ich es net bezahl, was dann?" frogt d'r Hen. — „Dann uffohrs geht es an die Curt un dort koscht es noch viel mehner. Begahlst Du es net, dann stecke se Dich in die Dschehl, bis Du weech werst."— „Was, mein Hen in die Dschehl?" ruft die Sus un fangt an zu heule. „Sei Lewe net! Do hoscht Du Dei Dhaler un finfzig Sent. Es is all, was ich aus die Hose rauskriegt hab un ich sehn nau, daß kee Glick drin is. Kumm, Hen, loß uns heemgehne, un ich dhu sell net meh!" — Wie se heemkumme sen, hot die Sus gesaht: „Ich dumme Gans, for sell Geld hät ich mir kenne en kattuniger Räpper kahfe." — „Newermeind," segt d'r Hen, „nau kahf ich Dir eener. Ich denk, mir hawe alle beed ebbes gelernt, was mehner werth is, as wie seller Dhaler un en halwer Lehrgeld." D'r Hansjörg.

Der Dachjunge.

Wunderbare Rettung einer jungen Mutter und ihres Kindes in China.

Dem „Ostasiatischen Lloyd" wird aus Jinte am Nordfluß in China aus der Hochwasserzeit berichtet:

In einem Dorfe nahe bei Jinte erwartete eine junge Mutter ihre schwere Stunde. Ihr Mann war nicht daheim, sondern auf einer Reise nach Kanton begriffen. Das Wasser stieg höher und höher. Die junge Frau wollte mit den andern Hausgenossen fliehen, aber eingedenk, daß Chinesen Frauen in solchen Umständen nicht gern aufnehmen, blieb sie daheim. Das einsam gelegene Gehöft verwandelte sich in einen See. Die Frau stieg vom Stuhl auf den Tisch und zog den Stuhl nach sich auf den Tisch. Im letzten Augenblick, kurz ehe das Wasser die Hausthüre versperrte, kam ihr älterer Bruder auf einem aus Stämmen zusammen gebundenen Floß zu ihr gerudert. So schnell wie das Wasser stiegen auch die Schmerzen der Frau. Ihr Bruder riß einige Latten vom Dache und schob mit großer Mühe seine Schwester durch die Oeffnung auf's Dach. Auf dem First des Daches ließ er sie niedersitzen und eilte noch einmal hinab, um eine Decke oder etwas Stroh zu holen. Als er seine Schwester gebettet hatte, sah er, wie das Wasser bereits am Dache emporleckte. Ein glücklicher Zufall ließ auch sein Floß am Dache erscheinen. Wie eine Katze kroch der junge Mann auf den losen Dachziegeln, die unter ihm zerbrachen, hinab, und zog sein Floß zu sich heran. Vom Himmel regnete es in Strömen, und das Wasser stieg und schwoll immer mehr.

Auf dem Dache genas die junge Frau eines Knäbleins. Schweigend setzte sie sich dann, den kleinen „Dachmenschen" an die Brust gedrückt, auf's Floß. In diesem Augenblick trat die Sonne durch die Wolken, und die junge Mutter sandte einen dankbaren Blick zum Himel empor. Einen Augenblick noch saß das Floß auf dem Dache fest, dann zog die kleine Arche Noah hinaus in's stürmische Wogenmeer. Eine starke Dachlatte diente als Ruder. Rasend schnell trieb das Floß flußabwärts. Der junge Chinese steuerte und ruderte so ruhig, als ob er auf seinem Teiche Fische angelte. Die Mutter nährte ihr Kind und achtete nur darauf, ob es schlucken konnte. Das konnte es. Der Dachjunge war also gesund. Nicht einen Augenblick dachte sie daran, daß sie in der nächsten Sekunde ein nasses Grab finden könnte. Mit großem Geschick hielt der Ruderer sein Floß in ruhigerm Fahrwasser. Zwischen Bäumen, deren Spitzen noch aus dem Wasser ragten, an nahen Dörfern vorüber ging die Fahrt. Dort unten lag die Stadt Jinte. Es war ihm klar, daß er auf jeden Fall hier landen müsse. Gelang das nicht, sondern trieb ihn der reißende Strom weiter bis in die fünf Meilen hinter Jinte beginnende Schlucht, so mußten sie beide und der Dachjunge dort ihr Grab finden. Zur Rechten fiel ein Bergvorsprung steil in's Wasser. Hier brauste und schäumte das Wasser hochauf. Gelang es ihm, um den Felsenvorsprung herumzukommen, so war jede Noth vorüber. „Festsitzen," schrie er seiner Schwester zu. Das war das einzige Wort, das sie auf der Fahrt mit einander redeten. Hinter dem Vorsprung wurde das Floß mit Leichtigkeit dicht am Berge gehalten, bis es an eine sanfte Berglehne angedrückt still stand. Bruder und Schwester stiegen aus. Eine kleine ausgehungerte Fichte, über die eine Decke gebreitet wurde, diente als Obdach. Ohne etwas Mundvorrath zu besitzen, logirten die drei hier zwei und einen halben Tag. Erst da war es möglich, nach Jinte zurückzugehen und Speise zu holen.

Der Phonograph als Verräther.

Ein Gerichtsbeamter schreibt: Der Phonograph wurde einmal mit Erfolg zur Entlarvung zweier Gauner benützt. Ein wegen seiner Findigkeit bekannter Richter führte gegen zwei auf frischer That abgefaßte Hoteldiebe die Untersuchung, die nicht recht vom Fleck kam, da auf ein Einverständniß zwischen den beiden sich anscheinend fremden Spitzbuben sich nichts nachweisen ließ. Die zwei wurden nun zusammen in eine Zelle gesperrt, und vor dem Beobachtungsschieber der Zelle wurde ein ausgezeichneter Phonograph aufgestellt. Als der Apparat nach einiger Zeit wieder dem Richter gebracht wurde, tönte diesem aus der Schalldöffnung beim Andrehen der Walze die Unterhaltung entgegen, die die beiden Gauner geführt hatten. Wenn es auch nur Bruchstücke des Gespräches waren, so genügten sie doch zur Ueberführung der beiden so nett auf den Leim gegangenen Diebe.

Begnadigung für Deserteure. Nach den Verfügungen einer letzthin im Repräsentantenhause angenommenen Gesetzesvorlage erhalten die Häupter der respektiven Departements die Befugniß, bezüglich der, auf Desertion aus dem Armee- und Marinedienst stehenden Strafe des Verlustes des Bürgerrechts Begnadigung eintreten zu lassen, soweit eine solche Milde nicht den öffentlichen Interessen zuwiderläuft. Das neue Gesetz ist von retroaktiver Wirkung und kommt für alle Fälle vom Jahre 1865 ab in Betracht.

Prinz Kuni von Japan.

Sein Urtheil über die deutsche Armee und ein Vergleich mit der japanischen.

Der Neffe des Kaisers von Japan und Oberstleutnant in der japanischen Armee, Prinz Kuni, der jüngst anläßlich seines Ausscheidens aus dem preußischen 2. Garde-Regiment durch die Verleihung des Schwarzen Adlerordens ausgezeichnet wurde, hat sich mit einem Mitarbeiter der „Allg. Berl. Korr." über seine im deutschen Heere empfangenen Eindrücke unterhalten. Dabei äußerte sich der Prinz auch vergleichsweise über seine vaterländische Armee. Der Prinz, ein kleiner, dem Aussehen nach noch junger Herr, äußerte sich in gutem Deutsch folgendermaßen:

„Sehr schwer fällt mir der Abschied von dem schönen Regiment, dem anzugehören ich 1½ Jahre lang die Befriedigung hatte; ich habe schöne Stunden hier verlebt und bin von dem kameradschaftlichen Wesen des deutschen Offizierkorps entzückt. Ich werde stets mit freudiger Erinnerung an meine hiesige militärische Dienstzeit zurückdenken. Der Eindruck, den ich vom deutschen Heereswesen, seiner taktischen Bedeutung, seiner Organisation und Manneszucht sowie seiner Armirung mit in meine Heimath nehme, ist der denkbar beste. Die Fähigkeiten des deutschen Soldaten kennen zu lernen, bot sich mir bei dem Korpsmanöver, welches ich mitzumachen Gelegenheit hatte, genügender Anlaß. Die beobachtete Taktik ist eine brillante, die Organisation im höchsten Grade durchgebildet und zweckentsprechend, und über die Manneszucht und Leistungsfähigkeit der deutschen Soldaten, als auch über die Bewaffnung kann ich nur Worte des höchsten Lobes sagen. Unsere japanische Armee ist ja bekanntlich nach deutschem Muster organisirt. Wir haben dieselben Formationen, dieselben Rangstufen, dieselben Aufnahmebedingungen für Offiziere, wir haben auch die Institution der Einjährig-Freiwilligen, nur daß wir zu Friedenszeiten auf die Bildung von Armeekorps mit Rücksicht auf unsere geringere Friedenspräsenzstärke verzichten und uns mit den Divisionen begnügen. Der deutsche Soldat unterscheidet sich so gut wie gar nicht von seinem japanischen Kameraden: dieselbe Disziplin, dieselbe Leistungsfähigkeit, sowohl bei Marschübungen, beim Ueberwinden schwieriger Terrains, die Abhärtung gegen Witterungsunbill, als auch Aufmarsch, Schießen und gewandtes Vorgehen zeichnen beide aus. Auch wir haben den Parademarsch, über dessen Zweckmäßigkeit schon so viel Kritik geübt worden ist, bei uns eingeführt, weil wir seine Wichtigkeit zur Erreichung einer straffen Ordnung und Manneszucht erkannt haben. Einen Mangel an eigener Initiative bei irgendwelcher plötzlichen Situationsveränderung, wie er dem deutschen Soldaten des öfteren vorgeworfen worden ist, habe ich bei ihm nicht bemerken können; im Gegentheil, er ist intelligent und liebt rasches Zufassen."

„Wie wird es in der Heimath Ew. Kaiserlichen Hoheit mit der Einstellung in den Heeresdienst und der Beförderung der Kaiserlichen Prinzen gehalten?" — „Da ist es bei uns anders als bei Ihnen; wir kennen im Heere keine Ausnahmen. Jeder Kaiserliche Prinz hat wie jeder Offiziersaspirant die Kadettenschule durchzumachen, drei Jahre die Kriegsschule zu besuchen, um dann als Fahnenjunker in die Armee einzutreten. Wir müssen dann von unten herauf ohne Bevorzugung weiter dienen. Ich habe es in 15 Jahren erst zum Oberstleutnant gebracht." — „Gedenken Ew. Kaiserliche Hoheit noch in anderen Armeen Studien zu machen?" — „Ich beabsichtige noch, wenn auch nur für kürzere Zeit, in anderen Ländern, so in England und Frankreich, mich studienhalber aufzuhalten. Allerdings bin ich überzeugt, daß die deutschen Leistungen anderswo nicht übertroffen werden können!"

Kirche mit Geschäftsbureaus.

Die deutsche evangelisch-protestantische Smithfield-Gemeinde in Pittsburg, Pa., plant einen Prachtbau, der ungefähr $1,800,000 kosten soll. Die Gemeinde ist die reichste in der Stadt, da deren Grundeigenthum allein einen Werth von ungefähr $4,000,000 hat. Das neue Gebäude soll das Gotteshaus, Departement-Läden und Geschäfts-Bureaus enthalten. Die Gemeinde datirt ihren Ursprung auf das Jahr 1782 zurück. Im Jahre 1791 wurde auf dem Grundstück das erste „Versammlungshaus" gebaut, das 1814 durch eine geräumigere Kirche ersetzt wurde. Im Jahre 1833 wurde wieder eine größere Kirche und 1877 das gegenwärtige Gotteshaus errichtet. Das Grundstück ist 240 bei 110 Fuß groß. Würde das Grundstück zu zwei oder mehreren Bauten verwendet, so würde es nicht nur an Werth einbüßen, sondern auch der Schönheit Eintrag gethan haben. Der Architekt hat deshalb in seinem Plan den kirchlichen Zweck mit dem weltlichen zu verbinden gesucht.

In Persien ertönen die Glocken für die Gläubigen des Tages fünfmal, und sofort strömen Kaufleute, deren Gehilfen und Kunden nach den Moscheen und lassen bis zu ihrer Rückkehr alles stehen und liegen.

Verbrechen und Technik.

Die Elektrizität im Dienste von Gesetzesübertretern.

Ingenioser Fischfang. Findiger Konkurrent. Ein New Yorker Ingenieur — Galvanoplastik. Raffinirter Versicherungsschwindel. Mittel der Kriminalisten.

Unter den verschiedenen Zweigen der Technik, die die modernen Gauner auszunützen wissen, gebührt der Elektrizität der Vorrang. Da ist als Neuestes der Fischdiebstahl mit dem elektrischen Strom zu nennen. Mehrere Fischer, unter ihnen ein ehemaliger Elektriker, hatten, wie unlängst eine Gerichtsverhandlung in Potsdam ergab, aus dem Teltowkanal bei Albrechtsthierofen seit Jahren die Fische fortgefangen. Die Angeklagten bedienten sich zweier drei Meter langen Stangen. Die eine hatte am oberen Ende einen Messingbügel, der an die Oberleitung des Kraftwerkes gehängt wurde, die andere Stange endete in eine Stahlplatte, die durch ein Kabel mit der ersten Stange verbunden war. Wurde nun durch Einhängen des Messingbügels an die Hochspannungsleitung des Kraftwerkes der Kontakt hergestellt, so ging die gewaltige elektrische Energie in die im Wasser hängende Stahlplatte über und betäubte im weitesten Umkreise alle Fische, die man dann leicht mit Unterfangnetzen herausholte.

Das Abfangen von elektrischem Strom ist überhaupt sehr beliebt; es ist gar nichts seltenes, daß von den in der Straße liegenden Starkstromleitungen heimlich Abzweigungen in die Häuser gelegt werden und so billige Betriebskraft für kleine gewerbliche Anlagen gewonnen wird.

Ein Großindustrieller hatte von seiner Villa zur Fabrik einen eigenen Telephonanschluß, durch den er mit seinem Direktor sprach. Bald merkte er, daß seine geschäftlichen Pläne durchkreuzt und ihm große Abschlüsse vor der Nase weggeschnappt wurden. Die Nachforschungen ergaben, daß der findige Vertreter seiner Konkurrenz jeden Morgen ganz gemüthlich eine tragbare Telephonstation an die Leitung des Industriellen anschloß und so dessen Gespräche mit der Fabrik erlauschte. Ein von der Polizei eifrig gesuchter Ingenieur saß ganz gemüthlich in einem Hause neben dem New Yorker Polizei-Hauptquartier vor seinem an die Leitung der Centrale angeschlossenen Telephon, belauschte die Gespräche und benützte dann seine Kenntnisse zu Erpressungen.

Eine weitere Verwendung findet die Elektrizität in der Galvanoplastik (Reproduktion), worunter man die Herstellung naturgetreuer Metallkopien von Gegenständen allerlei Art versteht. So sind schon mehrere Male Falschmünzwerkstätten aufgehoben worden, wo man Geld in auf galvanischem Wege hergestellten Formen in Masse anfertigte.

Eines der beliebtesten und einträglichsten Geschäfte ist die Herstellung von Werthpapieren, wie Aktien. Vor Kurzem berichteten die Zeitungen noch von einem großartigen Betrug in Lausanne, wo ein Buchdrucker für 1,500,000 Francs falsche Aktien der französischen Nordbahn hergestellt und davon schon für 140,000 Francs verkauft hatte. Die Nachahmung von Werthpapieren ist mit Hilfe der hochausgebildeten photographischen Technik ziemlich leicht, schwerer oder unmöglich dagegen, wenn den Papieren wie den Banknoten besonders gefärbte Fasern untermengt sind.

Modern ist auch der Versicherungsschwindel in seinen verschiedenen Formen. An erster Stelle stehen die durch elektrische, mechanische, chemische Vorrichtungen verursachten Brandstiftungen auf bestimmte Zeit. Der Brandleger installirt seinen Apparat so, daß er erst nach einigen Stunden, Tagen in Funktion tritt. Er selbst ist bei Ausbruch des Feuers weit von der Brandstelle entfernt und hat für einen glänzenden Alibibeweis gesorgt. Da mit dem Feuer auch die Vorrichtung verbrennt, ist in den meisten Fällen kein Nachweis der Brandstiftung zu führen, und die Versicherungsgesellschaft muß zahlen.

Hat so die Technik zur Ausbreitung und Vervielfältigung von Verbrechen beigetragen, so bietet sie anderseits genug Handhaben, dem Verbrechen entgegenzuarbeiten. Telegraph, Telephon, Photographie sind dem Kriminalisten unentbehrlich. Die der Justiz so gewaltige Dienste leistende Medizin, Chemie, Mikroskopie verdanken es wiederum nur der Technik, daß sie heute zu den wichtigsten Faktoren im großen Kampfe gegen das Verbrecherthum zählen.

Unbrauchbare theuere Linse. Beim Auspacken der in Goblain, Frankreich, verfertigten 100-zölligen Linse, die die größte ihrer Art, für das neue Riesenfernrohr der Mt. Wilson-Sternwarte in Pasadena, Kal., bestimmt war, endeckte man in dem Glase einen Flecken, der die ganze Linse, im Werthe von $50,000, für den gedachten Zweck unbrauchbar macht. Obwohl sofort per Kabel in Frankreich ein Ersatzstück bestellt wurde, dürfte dennoch die Fertigstellung des Fernrohrs durch dieses Mißgeschick um Monate hinausgeschoben werden.

Dinosaurierfunde.

In Deutsch-Ostafrika gemacht und von großem Interesse „Inselberg."

Während bisher die meisten Dinosaurierfunde in Amerika gemacht wurden, ist nun in Deutsch-Ostafrika ein neuer Fundort dieser interessanten Fossilien entdeckt worden.

Professor E. Fraas, dem die Erschließung dieses für die Paläontologie so wichtigen Gebietes zu verdanken ist, gibt in der „Umschau" einen interessanten Bericht über die Geschichte und Art dieser Funde. Er hatte gerade eine Reise am Viktoria Njanza beendet, als er im Bezirke unbestimmte Gerüchte hörte, daß sich an dem Berge Thendaguru ungewöhnlich große versteinerte Knochen fänden. Fraas organisirte eine Karawane von 60 Trägern, und nun ging es auf schmalen Negerpfaden durch endlosen Buschwald, bis nach fünftägigem Marsche der Berg Thendaguru aufstieg, ein einsamer sogenannter „Inselberg," d. h. der Rest einer früheren Gebirgskette. „Welche Freude mich beseelte," erzählt Fraas, „als ich zum ersten Male die gewaltigen Knochenreste zu Gesicht bekam und sofort richtig als Dinosaurierreste erkannte, davon kann sich nur der einen Begriff machen, der selbst Forscher ist und unter Entbehrungen und Strapazen ein lange ersehntes Ziel erreicht hat. Da lagen nun ausgewittert und ausgewaschen in dem vermürbtem Sandsteine die gewaltigen Ueberreste, Fußknochen von mehr als einem Meter Länge, Fingerglieder, Klauen und Wirbel und erzählten in beredter Sprache von der ausgestorbenen Urwelt. Im Geiste sah ich in sumpfiger Niederung, die sich zur jüngeren Kreidezeit nahe der damaligen Küste an Stelle der jetzigen Urwaldgegend ausbreitete, in dem Wasser der Lagunen träge die gewaltigen Leiber der Riesensaurier liegen und ihre Nahrung in den fetten Pflanzen und Wurzeln des üppigen Küstenstriches suchen. Nur selten mag der stumpfsinnige Frieden unterbrochen worden sein durch einen im jähen Sprunge daherstürmenden Raubsaurier, der seine Krallen und scharfen Zähne in die Weichtheile der Riesenechsen grub." An verschiedenen Stellen wurde nachgegraben und eine große Anzahl trefflich erhaltener Knochen verpackt.

Die gefundenen Ueberreste stammen aus den Formationen der jüngeren Kreidezeit und gehören zu einer Gruppe von Dinosauriern, die sich am besten mit den amerikanischen Riesen Diplodocus und Morosaurus vergleichen lassen. Da diese in Amerika und Europa in älteren Schichten gefunden werden, ist anzunehmen, daß sie sich in Afrika viel längere Zeit erhalten haben. Fraas bezeichnet diese ostafrikanischen Dinosaurier wegen ihrer gewaltigen Größenverhältnisse als Gigantosaurus und unterscheidet einen hochbeinigen Gigantosaurus Africanus und einen mehr gedrungenen Gigantosaurus robustus. Es waren gewaltige Saurier von 16 und mehr Meter Länge mit kleinem, schwach bezahntem Schädel, der auf einem langen, aber kräftigen Hals saß. Der plumpe massige Körper lief in einen langen dicken Schwanz aus, dessen Wirbelkörper am vorderen Schwanztheile noch einen Durchmesser von 28 Centimeter aufweisen. Getragen wurde der Körper von kräftigen, gegen zwei Meter hohen Beinen, deren hinteres Paar in einem riesenhaften Becken eingefügt war. Das Darmbein allein war über einen Meter lang, und der gewaltige, 1.40 Meter messende Oberschenkel hatte ein Gewicht von 150 Kilogramm. Der vollständig erhaltene Hinterfuß endigte mit fünf Zehen, von denen die beiden ersten große Krallen trugen, mit denen die pflanzenfressenden Thiere Wurzeln ausgruben, während die folgenden mehr oder minder verkümmert sind.

Einwanderung und Rückwanderung.

Die Zunahme der aus dem Auslande stammenden Bevölkerung der Ver. Staaten belief sich während des Jahres vom 1. Oktober 1907 bis zum 30. September 1908 auf 6298 Seelen, wie Handelssekretär Straus in seinem Bericht an den Präsidenten konstatirt. Der Zuzug betrug während des erwähnten Zeitraumes 724,112 Köpfe, aber während derselben Zeit schifften sich an unseren Gestaden 717,814 Personen nach ihrer Heimath wieder ein. Manche unter diesen hatten das amerikanische Bürgerrecht erworben. Nach der Ansicht des Sekretärs Straus hat die Rückwanderung noch niemals einen so großen Umfang gewonnen, aber man muß sich dabei auf die Schätzung der Dampferlinien verlassen, da amtlich bis zum letzten Jahre darüber keine Akten geführt wurden. Fortan wird dies geschehen. Sekretär Straus meint, wenn in früheren Jahren eine genaue Beobachtung über die Zu- und Rückwanderung stattgefunden hätte, so würde die Netto-Zunahme der Bevölkerung der Ver. Staaten durch Einwanderung verhältnißmäßig klein ausfallen, und es würde sich ergeben haben, daß die wirkliche Zunahme der ausländischen Bevölkerung um reichlich 48 Prozent hinter der Annahme zurückgeblieben ist.

Den 100. Geburtstag feierte in bester Gesundheit die seit 1865 verwittwete Frau von Mangoldt, geb. von Puteani, in Dresden, deren Gatte der militärische Erzieher der Könige Albert und Georg gewesen war.

Es ist der schönste Schmuck einer Frau.

Sachverständige sind uneins über die größte Zierde des schönen Geschlechts.

Der schönste Schmuck einer Frau ist ihr Haar. Das ist eine Wahrheit die alle modernen Evastöchter erkennen: Frauen achten viel mehr auf ihr Haar als Männer, und doch gäbe es weniger Kahlheit wenn Dr. Nott's Hair Tonic allmorgendlich gebraucht würde. Das Haar sammelt mehr Schmutz, Schweiß und Keime während des Tages als die Hände oder das Gesicht. Sehr wenige Leute wissen wie wichtig eine tägliche aseptische Waschung für das Haar ist.

Dr. Notts Hair Tonic soll nicht blos das Wachsthum und die Dichtigkeit des Haars fördern, sondern für solche die in den ersten Stadien der Kahlheit sind, ist es sein Gewicht in Geld werth. Dr. Nott's Tonic hemmt das Ausfallen des Haares und verhindert das fernere Ausfallen. Wenn Eure Kopfhaut einmal von Schorf rein ist hält es sie rein. Jene welche Dr. Notts Hair Restorer gebraucht haben und wissen wie dies Mittel dem ergrauten Haar wieder eine natürliche Farbe verleiht, finden in dem Hair Tonic einen vorzüglichen Toilettenartikel. Es kostet nicht mehr als gute Seife oder Zahnpulver, und dessen Gebrauch führt zu Reinlichkeit und Gesundheit. Dr. Notts Hair Tonic und sein Orkan Hair Restorer ist erhältlich in Buchheit's Apotheke. Fragt darum.

Der falsche Tausendmarkschein.

Wie ein Pelzwaarenhändler das Opfer eines Gaunertricks wurde.

Das Opfer eines raffinirten Gaunertricks ist der Besitzer eines der größten Pelzwaarenhäuser in Berlin geworden. Es erschien bei ihm eine vornehme Dame, die sich mehrere Pelze vorlegen ließ und endlich einen für den Preis von 1000 Mark wählte. Sie zog einen Tausendmarkschein aus der im Muffe befindlichen Brieftasche und zahlte, ohne bei dem ganzen Geschäfte ein Wort zu verlieren. Der Pelzwaarenhändler schickte den Tausendmarkschein sofort in das nächste Bankgeschäft, da er der Dame doch nicht ganz traute, und ließ ihn auf seine Echtheit untersuchen. Der Bescheid lautete, daß der Schein echt sei. Die Dame schien jedoch mittlerweile anderen Sinnes geworden zu sein und sagte, sie wolle den Pelz doch nicht nehmen und lieber noch bei anderen Firmen Nachschau halten, da sie sich nicht so schnell entscheiden möchte. Man solle ihr den ausgewählten Pelz auf die Seite legen, sie würde in spätestens zwei Stunden Bescheid sagen. Den Tausendmarkschein steckte sie wieder in ihren Muff.

Thatsächlich kam sie auch nach zwei Stunden wieder, erklärte, nichts besseres gefunden zu haben, und sie sei nunmehr entschlossen, den vorher gewählten Pelz zu nehmen. Man verabfolgte ihr diesen auch, und die Dame bezahlte abermals mit einem Schein. Der Chef, dessen Mißtrauen geschwunden war, strich das Geld ein. Wie groß aber war sein Erstaunen, als er erfuhr, daß der neue Tausendmarkschein, den er erhalten hatte, unecht war. Die Dame hatte es geschickt verstanden, sein Mißtrauen durch den ersten, echten Tausendmarkschein zu beseitigen. Da aber zwischen dem Kauf und der Entdeckung des Betruges ein Zeitraum von mehreren Stunden lag, zog der Pelzhändler, um Aufsehen zu vermeiden, es vor, eine aussichtslose Anzeige bei der Polizei zu unterlassen.

Verwendung der Blutabfälle.

Die nutzbare Verwendung der großen Mengen Blut, die in den Schlachthöfen abfallen (in Berlin sind dies täglich etwa 10,000 Kilogramm), beschränkt sich im wesentlichen darauf, daß das Blut durch Dampf überhitzt, getrocknet und zu feinem Pulver zermahlen wird. Dieses Pulver stellt im Gemenge mit andern Nahrungsstoffen und etwas Melasse, welche letztere zum Schmackhaftmachen dient, ein Vieh- und Fischfuttermittel, das sogenannte Kraftfutter, dar. Aber leichter verdaulich und deswegen werthvoller wird das Blut, wenn es eine nicht so hohe Erhitzung erfährt und mit dem Blutwasser, das immer noch einen erheblichen Bestandtheil an Salzen aufweist, zusammenbleibt.

Zu diesem Zweck wird es in frischem Zustande in Blechkannen gefüllt, gegen Luftzutritt abgeschlossen und auf etwa 100 Grad Celsius erhitzt, indem man die Kannen in kochendes Wasser einstellt. Dadurch gewinnt das Blut eine feste geleeartige Form von hellbrauner Farbe. Es läßt sich leicht mit andern Futtermitteln, wie Roggenmehl, Kleie und Melasse verrühren. Von den Fischen wird es gern genommen und besser gesehen als das feine Blutpulver, bei dem die Gefahr besteht, daß es unbemerkt auf den Boden des Fischteichs sinkt und sich dort verliert. Freilich stellt sich die Verpackung, dann aber auch, weil das ganze Blutwasser mitzubefördern ist, der Transport für das Blutgerinsel etwas höher.

In allen civilisirten Ländern der Erde haben 60 Prozent der Bewohner im Alter von über zehn Jahren zu arbeiten, um sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben.